

Nationalrat

Conseil national

Consiglio nazionale

Cussegl naziunal



Die Präsidentin
CH-3003 Bern

6. Juni 2009

175 Jahre Universität Bern – Festakt 6. Juni 2009

Rede von Nationalratspräsidentin Chiara Simoneschi-Cortesi

Es gilt das gesprochene Wort

Herr Regierungspräsident

Sehr geehrte Mitglieder der Berner Kantonsregierung

Herr Stadtpräsident

Werte Vertreterinnen und Vertreter des Berner Gemeinderates

Sehr geehrte Gemeindepräsidenten

Sehr geehrte Mitglieder des Grossen Rates des Kantons Bern

Herr Rektor

Sehr geehrte Professorinnen, sehr geehrte Professoren

Liebe Studierende und Mitarbeitende der Universität Bern

Meine Damen und Herren

Wir wissen es alle: das Alter ist relativ und sagt nichts über die Qualität aus. Trösten Sie sich also, wenn die Universität Bern mit ihren 175 Jahren im europäischen Vergleich sozusagen im Teenageralter steckt. „Bologna“ – die älteste Universität Europas wurde zwar bereits im Mittelalter gegründet. Doch seit einigen Jahren löst bekanntlich dieser Name nicht nur helle Begeisterung, sondern zeitweilig auch verärgertes Murren aus. „Bologna“ scheint eben nicht für alle der Weisheit letzter Schluss zu sein. Da ist der Name „Bern“ im europäischen Hochschulraum unverfänglicher. Was aber nicht heisst, dass dahinter kein innovativer und dynamischer oder gar revolutionärer Geist steckt.

Die Universität Bern hat in den vergangenen 175 Jahren regelmässig Geschichte geschrieben und damit die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt: Ich denke an Anna Tumarkin, die erste Professorin Europas, die Doktoranden und Habilitanden prüfen durfte. Ich denke an die internationale



Weltraumforschung, wo Bern seit der Apollo-11-Mission ganz vorne mit dabei ist. Ebenso erfolgreich verteidigt sie ihren Spitzenplatz in der Klimaforschung. Ich denke aber auch an den kürzlich verstorbenen Maurice E. Müller, Pionier der Medizinaltechnik. Erwähnen möchte ich das Kompetenzzentrum für Public Management, das uns Politikerinnen und Politikern den Spiegel vorhält und den Verwaltungen dabei hilft den Staat besser zu steuern. Sie wissen es selbst, die Liste ließe sich beliebig mit kleinen und großen Leistungen sowie mit verdienstvollen Leistungsträgerinnen und -trägern verlängern.

Meine Damen und Herren

Die Universität Bern ist aber in erster Linie nicht nur eine großartige Forschungsanstalt, sondern vor allem auch eine wichtige Ausbilderin. Diese Rolle ist vielleicht die weniger prestigeträchtigere, undankbarere. Doch ohne die akademisch geschulten Juristinnen, Chemikerinnen, Ökonomen, Politologen oder Mediziner könnten unser Staat und unsere Wirtschaft gar nicht funktionieren.

Herzlichen Glückwunsch also zu 175 Jahre Forschungs- und Lehrtätigkeit. Ich habe mich über die Einladung sehr gefreut. Ich möchte mich bedanken für die Arbeit und Leistungen, die Sie auch im Dienst der Allgemeinheit erbringen. Sie können stolz darauf sein. Mein Dank gilt auch der Stadt und dem Kanton Bern, die ihre Universität in den vergangenen 175 Jahren immer unterstützten und dies - hoffentlich unbefristet - weiterhin tun werden. Ich überbringe Ihnen an dieser Stelle die besten Wünsche der Bundesversammlung, die für einige Disziplinen gelegentlich als fruchtbares Forschungsfeld dient.

Mit Bern verbindet mich nicht nur die Politik und meine Mutter, eine resolute Seeländerin, sondern auch die andere Mutter, die Alma Mater. Ich muss Ihnen aber gestehen, ich wollte eigentlich viel lieber in Genf studieren. Da gab es die einzige sozialwissenschaftliche Fakultät der Schweiz. Nun, meine Mutter sprach ein Machtwort, und so schrieb ich mich 1965 notgedrungen in Wirtschaftswissenschaften und Soziologie ein. Der Soziologieprofessor verkörperte den Zeitgeist, was mich über den Umstand hinweg tröstete, nicht in Genf studieren zu dürfen. Ermutigt durch die damals herrschende Aufbruchstimmung setzte ich bei der Fakultätsleitung durch, eine Seminararbeit im Fach Geschichte in Italienisch abfassen zu dürfen. Darauf, gestehe ich, bin ich heute noch ein wenig stolz. Dieses Ereignis begründet sozusagen mein Engagement für eine viersprachige Schweiz.



Die Berner Jahre waren – wie Sie bemerken – interessant, und ich halte sie in guter Erinnerung. Bedauert habe ich hingegen, dass ich nach vorzeitiger Rückkehr aus privaten Gründen das Studium nicht beenden konnte. Im Kanton Tessin gab es damals noch keine Universität. Und die Idee, an der Universität von Mailand fertig zu studieren, scheiterte an fehlenden Betreuungsangeboten für mein kleines Kind, an der Bürokratie und am Umstand, dass Zwischenprüfungen und Seminararbeiten gar nicht anerkannt worden wären. Von einem europäischen Hochschul- und Forschungsraum, waren wir meilenweit entfernt, der „freie Personenverkehr“ für Studierende existierte nicht.

Sehr geehrte Damen und Herren

In den 40 Jahren, die seither meiner Universitätszeit vergangen sind, hat sich in der Welt von Lehre und Forschung eine gewaltige Evolution ereignet – ja, ich glaube, man kann sogar von einer Revolution sprechen. Die Hochschulen sind zusammen gerückt, Wissenschaftler arbeiten verstärkt Hand in Hand über die Grenzen hinweg. Und das musste auch so sein: Bildung, Forschung und Wissenschaft besitzen von ihrem Wesen her eine internationale Dimension. Wissen lebte und lebt in seiner Vielfalt, in seiner Qualität und in seinem stetigen Drang sich weiterzuentwickeln vom weltweiten Austausch. Gleichzeitig besteht aber auch eine harte Konkurrenz unter den Forschungsstandorten. Die Tendenz hat sich mit der Globalisierung unweigerlich verstärkt. Deshalb halte ich eine europäische Koordination der Bildungsstufen für unumgänglich. Es geht mir nicht um eine Gleichmacherei, sondern um die Vergleichbarkeit. Nur so können wir feststellen, wie gut und konkurrenzfähig wir tatsächlich sind. Und nur so können wir „Bildungslücken“ in unserem System erfassen und angehen. Es liegt aber auch ganz klar im Interesse der Schweiz, ihre Kompetenzen als international wettbewerbsfähiger Standort für wissenschaftliche Forschung bekannt zu machen und die weltweite Zusammenarbeit zu fördern.

Die Schweiz braucht diese Zusammenarbeit auch – um, so paradox es klingen mag – ihren internationalen Spitzenplatz halten oder besser ausbauen zu können. Denn die ökonomische und gesellschaftliche Bedeutung von Wissenschaft und Forschung für die Wertschöpfung und die Wohlfahrt eines Landes wird immer grösser. Dadurch intensiviert sich in Europa der Wettbewerb zwischen den Hochschulen, es entsteht aber auch ein neuer Wettbewerb der Bildungsinstitutionen um die besten Köpfe.

Damit der Bildungs- und Forschungsstandort Schweiz nicht unübersichtlichen, schwerfälligen Strukturen und einem immensen Koordinationsbedarf scheidet, wird der Tertiärbereich demnächst erneut in Bewegung geraten. Man mag vielleicht über die Reihenfolge erstaunt sein: Zuerst wird die



Idee des Hochschulraums Europa umgesetzt, bevor wir uns um unsere eigenen Strukturen kümmern. Wie auch immer. Letzte Woche hat der Bundesrat das Projekt „Hochschullandschaft Schweiz“ dem Parlament zur Beratung übertragen. Das übergeordnete Ziel ist eine harmonisierte, besser steuerbare Hochschullandschaft mit den Pfeilern: ETH, den Universitäten, den Fachhochschulen sowie den pädagogischen Hochschulen. Der Weg dazu führt über die Entflechtung der Strukturen, transparentere Finanzströme sowie über den Mut Schwerpunkte zu bilden und die Aufgaben zwischen den Schulen zu teilen. Koordination heisst aber nicht, die drei Bildungsinstitutionen über eine Leiste zu schlagen. Im Gegenteil: Im Reformprojekt steckt für die Hochschulinstitute die Chance, ihr Potenzial auszuspielen, den eigenen Charakter noch stärker zu zeigen. Und dazu braucht sie möglichst freie Hand. Die Autonomie sowie die Freiheit und Einheit von Lehre und Forschung müssen deshalb auch unter einem neuen Gesetz als Grundsätze bewahrt bleiben.

Meine Damen und Herren

Zu Beginn habe ich gesagt, das Alter sei relativ und sage nichts über die Qualität aus. Eine kleine Präzisierung muss ich Ihnen nachliefern: Das Prädikat „jung“ steht ja gemeinhin für Offenheit, Flexibilität und Dynamik. Ich bin deshalb überzeugt, dass Bern als junge Universität die vielen Herausforderungen, die mit neuen Reformprojekten einhergehen werden, wird meistern können. Ich wünsche Ihnen dazu alles Gute und viel Durchhaltevermögen. Ich bin überzeugt, es lohnt sich - im eigenen Interessen, aber auch im Interessen eines konkurrenzfähigen Bildungs- und Forschungsplatzes Schweiz.

Ich danke Ihnen.